

„Mein Mount Everest bleibt Amneris“

Elina Garanca meldet sich aus der zweiten Babypause zurück. Mit unserem Autor Kai Luehrs-Kaiser sprach die Mezzosopranistin über eine Gesangskarriere mit zwei Kindern, das Ungenügen am Repertoire – und ihr neues Album „Meditation“.

Frau Garanca, Sie und Anna Netrebko wurden oft als Vertreterinnen eines neuen, jüngeren Typus von Klassiksängern angesehen. Glauben Sie selber, dass Sie anders sind als Ihre Vorgängerinnen?

Ich kann das, ehrlich gesagt, nicht beurteilen. Ich glaube, die ganze Welt hat sich verändert. Wieso jemand zum Star gerufen wird und jemand anderes nicht, hängt in hohem Maße vom Zufall ab. Anna und ich haben uns zufälligerweise durch die Tatsache gut ergänzt, dass sie dunkel ist und ich blond.

Hat sich mit Ihrem Erfolg auch der Druck erhöht, dem Sie ausgesetzt sind?

Oh ja, das muss ich leider zugeben. Ich habe niemals so schlimmes Lampenfieber gehabt wie in den letzten Jahren. Mir wird erst schrittweise bewusst, wie weit die Karriere sich entwickelt hat. Je mehr man weiß, desto schwerer wird der Beruf. Natürlich versuche ich es in positive Energie umzumünzen. Aber so leicht ist das nicht. Im Augenblick, seit der Geburt unserer zweiten Tochter, fehlt es mir vor allem an Schlaf und Ausgeruhtheit. Ich muss ein bisschen aufpassen.

Worauf?

Darauf, die Freude an meinem Beruf nicht zu verlieren. Ich gehe fest davon aus, dass ich mich von diesem Beruf verabschieden würde, wenn das Verhältnis von Adrenalin und Stress aus dem Gleichgewicht gerät. Man muss immer realistisch bleiben. Ich kenne Sänger, die immer ein Schlückchen trinken, bevor sie auf die Bühne gehen. Meine Mutter hat ihre Gesangskarriere abgebrochen, weil die Aufregung zu groß wurde. Der Spaß der Sache wiegt die negativen Faktoren nicht immer auf.

Sie sind gerade aus Ihrer zweiten Babypause zurück. Wie organisieren Sie Ihr Leben?

Foto: Paul Schirnhofer/DG



Mein Mann und ich teilen uns die Aufgaben. Erst war ich vier Monate zu Hause, während mein Mann unterwegs war und dirigierte. Jetzt haben wir es umgedreht. Unsere Jüngste nehme ich mit, samt Nanny. Die Kinder sind gute Mitreisende. Sie akklimatisieren sich rasch. Natürlich muss man versuchen, ihnen nicht zu viel zuzumuten.

Hat sich die Geburt Ihrer Kinder auf die Stimme ausgewirkt?

Nach meiner ersten Tochter ist die Stimme reifer und erdiger geworden, glaube ich. Nach dem zweiten Kind ist es eigentlich noch zu früh, um das zu beurteilen. An mir selber stelle ich fest, dass ich noch Zeit brauche, um meine Ausdauer zu trainieren und wieder zu meiner alten Form zurückzufinden. Was ich jetzt brauche, ist Bühnenerfahrung in größeren Räumen. Nach dem ersten Kind habe ich drei bis vier Monate gebraucht, bis dieser Prozess abgeschlossen war. Ich werde ja nun bald 40 Jahre alt und stehe seit immerhin 15 Jahren auf der Bühne. Die Belastbarkeit ändert sich. Ich merke, wie der Körper ein bisschen nachgibt.



Sie sind inzwischen nach Spanien gezogen, weitab vom Schuss. Ist das nicht unpraktisch?

Vorher waren wir in Riga, da war es in dieser Hinsicht genauso. Nur: Die eine Oma lebt in Gibraltar, die andere in Lettland. Wenn es in Spanien zu heiß wird, wechseln wir die Stadt. Wir haben zwei Wohnsitze, zwei Garnituren von Babybetten. Und auch Klavierauszüge in doppelter Ausfertigung.

Ihre Stimme klang immer wunderbar schlackenlos und gerade, Sie selber wirkten stets als ein Prototyp von Professionalität. Sind das die richtigen Parameter?

Ja, es sind die richtigen. Ich glaube, die Sänger meiner Generation verstehen sich ganz ausgesprochen als Profis – so wie die Sportler. Wir arbeiten diszipliniert an unserer – hoffentlich richtigen – Technik. Um uns dann sozusagen an die Weltmeisterschaft heranzuarbeiten. Das klingt vielleicht ein bisschen merkwürdig, ist aber gar nicht

so verkehrt. Unser stimmliches Material läuft immer Gefahr, abgenützt zu werden. Wir müssen durchhalten bis zum Ziel. Und wollen es auch.

Wie lange brauchen Sie nach einer anstrengenden Partie, um sich zu regenerieren?

Ich würde es so sagen: Wenn ich eine ganze Woche dafür brauche, dann habe ich etwas falsch gemacht. Übrigens denke ich heutzutage nicht mehr ständig in Kategorien von Technik. Dahinter droht zwar Routine, aber ich helfe mit kleinen Tricks nach, um in Bestform zu kommen. Sei es nun Kaffee oder Ingwer aus Japan, womit ich gute Erfahrungen gemacht habe. Ich nehme auch Energy Drinks zu mir und liebe schwarze Schokolade. Darauf bin ich in Bologna gekommen. Es muss die hundertprozentige sein, bei der das meiste Öl verbrannt ist und kein Zucker hinzugefügt wurde.

„Ich denke
heute nicht
mehr ständig in
Kategorien von
Technik“

Elina Garanca mit Anja Harteros und Daniel Barenboim bei einer Aufführung von Verdis Requiem, die auch auf CD dokumentiert ist.



Foto: Marco Brescia/Decca

Sie treten gelegentlich gemeinsam mit Ihrem Ehemann auf, dem Dirigenten Karel Mark Chichon. Erfreulicherweise turteln Sie nicht auf der Bühne. Sind Ehen um so besser, je weniger sie vom Publikum überhaupt bemerkt werden?

Könnte sein. (lacht) Wir wollen nicht als Paar verkauft werden. Wir haben uns als unabhängige Musiker kennengelernt. Und verbringen ohnehin sehr viel Zeit miteinander, wenn wir auf Tournee sind. Also möchten wir als unterschiedliche Musiker wahrgenommen werden, die zusammenarbeiten. Übrigens können Sie mir glauben, dass ein falscher Einsatz von mir von meinem Mann härter kritisiert wird als von jedem anderen Dirigenten.

Ihre CDs waren immer betont bunt zusammengewürfelt. Woraus man schließen könnte, dass Sie sich jeweils für keine Richtung entscheiden wollten. Warum nicht?

Das stimmt. Es liegt daran, dass ich mich stimmlich nicht limitieren will. Mein Repertoire umfasst alles, vom Barock bis zu Zeitgenössischem. Ich hatte oft die Gelegenheit, mich als Belcanto-Sängerin zu spezialisieren oder auf das Barock-Repertoire oder die französische Oper. Aber ich wollte nie nur das eine, das wäre mir zu langweilig. Ich hätte aber auch keine

rockarien gewöhnlich sehr koloraturreich. Man braucht mehr Beweglichkeit. Schon bei Rossini habe ich mich immer gefühlt, als laufe ich einen Marathon mit zugebundenen Beinen.

Warum ist auch das Belcanto-Repertoire offenbar nicht ganz befriedigend für Sie?

Man könnte meine Situation so beschreiben, dass ich mich in keinem Bereich ausschließlich wohl und heimisch fühle. Übrigens nicht nur sängerisch, sondern auch darstellerisch. Die Tenöre bei Mozart sind oft kleiner als ich, was auf der Bühne einen merkwürdigen Eindruck macht. Im Belcanto wiederum sind mir zu viele Machos unterwegs. Ich kann beide Repertoires gut singen und fühle mich musikalisch mit ihnen wohl. Aber irgendwann ...

Reingehört

Historisch bunt und zugleich mit spitzen Fingern hat sich Elina Garanca für ihr neues Album bei Sakro-Titeln jeglicher Couleur bedient: von Allegri bis Mascagni, von Gounod bis Gomez und Vasks. Über das Devotionalienhafte der Auswahl triumphiert sie durch absolute Stilsicherheit und die ihr eigene, kühle Emphase. Was die Sache genießbar, wenn auch nicht unbedingt wichtiger macht. Garanca, auf allen Feldern hochkompetent, bestätigt ihren Rang als eine der wichtigsten Mezzosopranen der Gegenwart. Dass dieses Album eine dringende Herzensangelegenheit wäre, dieser Eindruck kommt musikalisch allerdings nicht auf. Sie scheint eine der wenigen Sängerinnen der Gesangsgeschichte, deren Souveränität ihre Fähigkeiten begrenzt. Was fehlt, ist ein Geheimnis.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Meditation: Arien von Gounod, Mascagni, Gomez, Mozart, Bizet, Puccini, Adam, Vasks u. a.; Elina Garanca, Latvian Radio Choir, Deutsche Radio-Philharmonie, Karel Mark Chichon (2013); DG/Universal CD 028947920717



... fragen Sie sich, ob Sie nicht doch zu Puccini und Verdi durchstarten könnten?

Nein, nein! (lacht) Denn Puccini und Verdi bleiben immer, was sie sind. Bei Puccini gibt es gar nichts für mich zu singen, finde ich. Bei Verdi taste ich mich langsam an Eboli heran. Mein Mount Everest bleibt Amneris. Aber ich habe mit dem Aufstieg zum ersten Basislager noch längst nicht begonnen.

Die Sängerin Christa Ludwig hat einmal gesagt, dass Didon die richtige Rolle für Sie sein könnte. Hat sie nicht recht?

Ja und nein. Als ich die Rolle an der Deutschen Oper angenommen hatte, war es dafür zu früh. Ich blätterte die Partie durch und habe sie auch durchgesungen – und dann doch festgestellt, dass ich noch nicht in der Form bin, in der ich diese Partie singen muss. Das ist viel dramatischer und auch emotionaler, als ich es zu geben bereit war. Das Problem für Sänger ist und bleibt immer dasselbe: Man setzt eine Partie an, und zwar grundsätzlich Jahre im Voraus, und schätzt grob die eigene Entwicklung ab. Und dann geht es vielleicht doch nicht ganz so schnell, wie man gedacht hat. Da sitzt man nun. Es ist immer schwerer, aber auf jeden Fall auch besser, dann vor einer Aufgabe zurückzuschrecken,

Lust, mich bei einem Album nur auf die großen, berühmten Arien zu verlassen. Bunter ist interessanter. Außerdem erhalte ich mir so die Flexibilität, ich singe schließlich Werke aus fast 400 Jahren – von Caccini bis Peteris Vasks.

Warum machen Sie nicht mehr Barock?

Ich glaube, Barockmusik wurde – was die großen Opern anbetrifft – für andere, nicht für meine Stimme komponiert. Die Größe meiner Stimme ist nicht ganz richtig, das Vibrato ebenso wenig und die Linie auch nicht. Außerdem sind Ba-

als sich zu zwingen und sich auf diese Weise vielleicht für alle Zukunft zu ruinieren.

Sie sprechen exzellent Deutsch. Im deutschen Fach gibt es – außer Octavian – trotzdem nicht viel für Sie zu tun?

Ich habe zurzeit keine Angebote für Rollen im deutschen Fach. Ich glaube, dass ich durchaus über Brangäne oder Kundry nachdenken würde. Bloß muss ich erst einmal das Belcanto-Feld abgrasen, bevor ich mich wirklich auf Wagner einlassen kann. Die Kundry wurde mir früher schon einmal vorgeschlagen. Aber ich ging die Partie durch und fand, dass ich die Leichtigkeit meiner Stimme riskieren würde.

Können Sie nicht selbst weitgehend über den Zeitpunkt von Rollendebüts bestimmen, indem Sie die Partien den Opernhäusern vorschlagen?

Ich würde antworten: Jein. Ich kann nicht einfach bei der Met anrufen und denen sagen, was sie für Stücke ansetzen sollen. Für konzertante Produktionen mag das gehen. Zum Beispiel für Massenet's „Le Cid“ oder „Don Quichotte“. Außerdem, wenn man immer eine dermaßen große Freiheit hätte, wäre das Leben ein Paradies. Und das ist es nicht, oder?

Kann es sein, dass Ihr Name heute bekannter ist als die Rollen, die Sie singen?

Ich habe keinen echten Begriff davon, wofür mein Name steht. In Salzburg singe ich jetzt „La Favorita“ – mit Juan Diego Flórez. Nächstes Jahr folgt an der Scala die erste Santuzza. Auch Eboli ist bereits angesetzt, und zwar für die Saison 2016/17 – wo, das darf ich noch nicht sagen. 2018/19 folgt dann Daililah. Ich werde auch wieder in „Anna Bolena“ auftreten. Der „Rosenkavalier“ an der Met wird meine letzte Neuproduktion dieser Oper sein. Dann gibt es noch einen „Werther“ in Paris. Und ein bis zwei neue Rollen.

Ihre neue CD „Meditation“ enthält eine Sammlung von sakralen Arien und Liedern. Singt man die anders, wenn man selbst religiös ist?

Ich bin Katholik. Aber ich glaube, es kommt bei diesen Werken mehr auf Spiritualität als auf Religiosität an. Dazwischen gibt es keine feste Grenze. Jede meiner CDs war immer vor allem eines: Spiegel meiner Person und meines Wesens. In meiner jetzigen Situation habe ich irgendwie die richtige Ruhe gefunden, sodass andere Werte für mich im Vordergrund stehen. Die ersten Zähne, das erste Lachen oder der erste Ruf meiner Kinder sind wichtigere Ereignisse als ein Rollendebüt.

Was bedeutet der Titel „Dusi Dusi“?

„Schlafe, schlaf ein.“ Das singe ich meinen Töchtern vor.

Und schlafen sie?

Die Größere antwortet: „Mama, no.“ Ihr gefällt es besser, wenn ich nur summe. Die Kleine fängt an zu horchen. Es kriegt jede, was sie mag. ■

Iskandar Widjaja

Exklusivkünstler OehmsClassics



*Tangos aus Argentinien
und Finnland*

Trio CAYAO

Iskandar Widjaja violin

Ander Perrino bass

Jarkko Riihimäki piano

OC 1812

plus Bonus CD:

Iskandar Widjaja:

Video **BURN**

Sponsored by

DeLonghi